

# Hallische Zeitung

vorm. im G. Schwesfke'schen Verlage. (Hallischer Courier.)

Nummer 250.

Halle, Dienstag, 26. October 1886.

178. Jahrgang.

Halle, den 25. October.

## Vom unglücklichen Zaren.

Am 11. September d. J. brachten wir in einem Leitartikel einen überraschenden Beleg für die Nervosität und Mißthätigkeit des gewaltigen Herrschers der Erde, des Zaren. Eine ähnliche Geschichte wird der Leser in folgendem Artikel finden, die sich von jener von uns erzählt nur durch den völlig tragischen Ausgang unterscheidet. Möglich, daß es ein jüngerer Gesichts ist, die ein anderes Ende erhalten hat.

Seit einigen Tagen schon schwirren unheimliche Gerüchte umher. Jetzt tauchen sie in Wien auf. Der Gesundheitszustand des Zaren wird als sehr bedenklich geschildert. Der beruflich gebaute Mann, der bekanntlich über eine Riesenkraft verfügt, ist nicht körperlich krank. Seine äußere Erscheinung ist die unverändert stattliche aus früheren Jahren, das Aussehen ist blühend. Nichts in dem Äußeren verrät die tiefe Depression des Gemüthes, die sich dem Kaiser bemächtigt hat. Sein seelischer Zustand ist furchtbar unterwürft und stößt Mißvertrauen und Besorgniß ein. Alexander III. leidet, Schwerkümm und Mitleiden haben ihre schwärzen Schläfer um seine Seele gebreitet. Sein Argwohn ist in krankhafter Weise gestiegen, er ist in einen Wahn entartet. Das Mißtrauen des Zaren sieht überall Feinde. Er ist verdächtig, in seinem Auftreten barock und von großer Härte. Die Erregung überwältigt ihn so oft, daß Befehle, in solchen Augenblicken gegeben, trotz aller Dröhungen nicht ausgeführt werden. In einer Anfallung läßt sich der unter tiefer Seelenpein leidende Zar zu den argsten Ausdehnungen hinreißen. Ein solche That wird auch in diesen Tagen von dem Zar erzählt, und so unglücklich sie klingt, so läßt sich das mit ziemlicher Bestimmtheit aufzutretende Gerücht nicht länger verschweigen.

Vor einiger Zeit er schien, so berichtigten Leute, die es wissen könnten, am Zarhofe eine Abdeputation aus einer entfernteren Provinz. Diesbezügliche beim Adjutanten da Jour, um zum Zaren zu gelangen. Der Adjutant erstattete dem Kaiser Bericht; der Zar aber, der eben arbeitete, fiel dem Adjutanten rasch in's Wort und rief ihm zu: „Sie können warten!“ Der Adjutant, der die unglückliche Laune des Zaren wahrnahm, zog sich mit der Deputation, die im Vorraale des kaiserlichen Büchsenzimmers gewartet hatte, in ein entfernteres gelegenes Gemach zurück und machte die Mitglieder der Deputation aufmerkzaam, daß sie vermuthlich längere Zeit werden warten müssen. Der Adjutant setzte voraus, daß der Zar erst nach einiger Zeit ihn werden rufen lassen, und drehte sich eine Cigarette, die er dann in Brand setzte. (Wach in der von der „Hallischen Zeitung“ gebrachten Geschichte spielt die Cigarette eine Rolle.) Er hatte erst einige Hüge aus der Cigarette gethan, als ganz unerwartet der Zar an der Schwelle des Saales erschien, in dem sich der Adjutant mit den Mitgliedern der Deputation befand. Der Adjutant, über das plötzliche Erscheinen des Zaren fast erschrocken, suchte mit einer besigen Bewegung die Cigarette zu verbrennen. Der Zar, der sehr angezogen schien, mochte diese Bewegung dahin gedeutet haben, daß der Adjutant eine Waffe verbrennen wolle, und trat rasch zurück. Der Adjutant, nichts Schlimmes ahnend, trat nach wenigen Minuten in das Nebenzimmer, um die Befehle des Zaren entgegenzunehmen. Im selben Augenblicke brachte ein Schuß, den der Zar aus einem Revolver gegen den Adjutanten abgegeben hatte, und zu Tode getroffen, sank dieser zu Boden. (Nach dem Berichte der „Hall. Ztg.“ trat der Kaiser den unglücklichen Flügel-Adjutant bei der Graf Neutern gewesen und schreibt: „Kaiser Alexander befindet sich in Folge der fortwährenden Besorgnisse vor Attentaten in einem Zustande steter Aufregung und Gereiztheit, und der geringste Zufall sei geeignet, ihn außer Fassung zu bringen. Als er nun jüngst unvermuthet aus seinem Cabinet in das Zimmer trat, wo die Flügel-Adjutanten vom Dienst sich aufzuhalten pflegen, habe er dafelbst den Grafen Neutern getroffen, der, auf das Erscheinen des Zaren nicht gefaßt, es sich bequem gemacht, den Säbel abgelegt und die Uniform geöffnet hatte. Sobald er des eintretenden Zaren ansichtig wurde, sei er aufgesprungen, habe nach dem Säbel gegriffen und zugleich heftig die Uniform zugethoben. Diese lebhaften Bewegungen, die allerdings ganz effectivwidrig waren, erschröken den Kaiser derart, daß er plötzlich von der Wahnvorstellung ergriffen wurde, Graf Neutern beabsichtige ein Attentat gegen ihn. Um der vermeintlichen Gefahr zu begegnen, habe der Kaiser nach seinem eigenen Säbel gegriffen, denselben gezogen und den Flügel-Adjutanten niedergebrosen. Es sei dies als eine That momentaner Unzurechnungsfähigkeit und Geistesstörung aufzufassen. Daß der Kaiser überhaupt an solchen Fällen leidet, ist am Petersburger Hofe längst ein offenes Geheimniß, und man will ähnliche Erscheinungen schon im vorigen Jahre bei der Anwesenheit des Zaren in Kremsier beobachtet haben.“

Die politischen Verhältnisse, die Wägung im Innern, die durch unachtsichtige Härte hervorgerufene persönliche Feindschaft, die den Zar von Seiten der Reichswürde trifft, haben die krankhafte Disposition Alexanders III. weiter ausgebildet. Dem Mißtrauen hat der jetzige Zar stets genügt. Diejem Argwohn soll bereits vor Jahren — wie feinerzeit erzählt wurde — ein Gärtnerbursche zum

Opfer gefallen sein. Der unglückliche Mensch, der in einer einmühen Alice in dem Parke von Barszke-Gelo getroffen wurde, wollte rasch eine Pfeife rauchen, die der Zar in unglücklicher Weise für ein Wundinstrument hielt. Alexander III. stürzte auf den Mann und soll ihn angeblich zu Tode gewürgt haben.

Wir geben diese Gerüchte, wie sie uns, beziehungsweise dem genannten Parke Platte, zugekommen sind und ohne hierfür die Verantwortung übernehmen zu wollen. Der schlechte Gesundheitszustand des Thronerben soll, wie berichtet, auf den Kaiser eine furchtbar niederdrückende Wirkung ausgeübt haben. Die Anfälle von krankhafter Aufregung treten häufiger auf und der krankhafte Zustand des Zaren läßt sich kaum länger mehr verbergen.

## Politische Mittheilungen.

Die Kaiserin hat dem Director der katholischen Laubstammen-Anstalt von Rupprechtsbad, Abbé Jacoutot, in Anerkennung seines verdienstvollen Wirkens, von Baden-Baden aus ein prächtloses Crucifix überreichen lassen.

Drei Parteien und eine. Zu diesem Thema bemerkt man auch das „Deutsche Tagebl.“: „Man hat gesagt, die Aufstellung eines gemeinsamen Reformprogramms sei schon unzulänglich, weil die National-liberalen und die Deutschconserwativen in mehr als einem Punkte auseinandergehen. Wer aber verlangt denn, daß diese trennenden Punkte mit zur Basis der gemeinsamen Operationen gemacht werden. In Bezug auf sie kann ja jede Partei ihre volle Selbstständigkeit bewahren und zur Geltung bringen. Auch in den Friedensbindnissen der Staaten spielen diese trennenden Momente keine ausschlaggebende Rolle. Trotzdem haben die ersten einen Zweck und verbreiten ihre Segen, so daß derselbe mit Händen zu greifen ist. Den unnatürlichen und unserer nationalen Entwicklung im wirklich conserwativen Sinne entgegenstrebenden Koalitionen müssen natürliche gegenüberstehen, sonst ist die Verumpfung unseres politischen Lebens und das Einfrieren der Reichsmaschine nicht mehr zu verhindern.“

Die „Nordb. Allg. Ztg.“ vertritt auf neue die Ansicht, daß der Staat gesetzlich feststelle, wie viel Lehrlinge ein Arbeitgeber im Verhältnis zu seinen erwachsenen Arbeitern einstellen dürfe. Die Ueberfüllung in den Gewerben könne so wirksam vorgebeugt werden.

Humbig. Eine im „Moniteur de Rome“ soeben ausgegebene Berliner Privatdepesche besagt: „Bei der wachsenden Abnahme der Kräfte des Kaisers habe der Kronprinz Dispositionen getroffen, um einen Regenthschaftsrath ernennen zu lassen.“ Das erste Blatt, welches die liebe Unschuld spielt, ist — die „Germania“. Sie meint: „Uns ist irgend etwas der Art nicht bekannt geworden.“ Die meisten Berliner Meldungen erhält aber die „Moniteur de Rome“ aus der Redaction der „Germania“. Möglicherweise, daß hier ein Dunkelmann sich zu weit vorgewagt hat. Der Kronprinz befindet sich, wie man weiß, noch in Italien.

Zur Revision des Patentgesetzes. Beim Bundesrathe ist dem Vornehmen nach eine Revision des Vereins deutscher Ingenieure eingegangen, worin eine Erweiterung des Bundesrathe feingetheilten Programms für die Sachverständigen-Beratung zur Revision des Patentgesetzes erucht wird. Die 22 Fragen, welche das Programm enthält, beziehen sich nur auf das Patentgesetz, bezug auf Änderungen desselben. Seitdem eine solche Revision überhaupt geplant wurde, hat man sich in immer weiteren Kreisen der Industriellen dieser Frage zugewandt und dabei hat sich die Ueberzeugung gebildet, daß an dem Principe des Gesetzes nichts zu ändern sei, daß dagegen die Ausführung des Gesetzes an wesentlichen Stellen und neben einer Änderung vertrieben und die Organisation des Patentamtes selbst umgestaltet werden müsse. Wenn der Verein deutscher Ingenieure eine Erweiterung des Programms verlangt, so geschieht dies hauptsächlich deshalb, weil die aufgestellten 22 Fragen keine bestimmte Ansicht bieten, die betreffenden Wünsche und Fragen bei der Sachverständigen-Beratung zur Sprache zu bringen. Derselben könnten höchstens beiläufig zu Frage 22 zur Sprache kommen, welche lautet: „Sind andere Bestimmungen des Gesetzes erhebliche Aenderungen zur Folge gehabt?“ Wie übrigens verstanden, beruht auch der andere Hauptverein der deutschen Industriellen, der Verein der chemischen Industrie, eine Revision in gleicher Richtung an die maßgebenden Faktoren im Reiche vor.

Der Ausschuss des landwirthschaftlichen Provinzialvereins für Westfalen und Lippe verhandelte am 22. d. Mts. in Hamm über Einführung eines Volkswolles: Einem Bericht der „Germ.“ entnehmen wir:

„Günstiger Subsidien-Friedensstand empfielt als Referent einen Antrag an den Reichstag, auf die Einfuhr ausländischer Wollen einen Zoll legen zu wollen und zwar von 30 K für Schmalwolle, 60 K für gewöhnliche, 90 K für feinstmüßige gewöhnliche Wolle, alles für den Centner.“ Der Correspondent Director Hagare (Vertrieb) befaßt die zu Gunsten des Vaterlandes angelegten Gründe Punkt für Punkt und bittet um Ablehnung. Es wird ein vom Freiherrn v. Landsberg-Eisenhart eingebracht, von den Herren Freiherrn von Schorlemer-Mit. Waldener (Albhausen), Landrats Federath (Wrlon) befruchteter Antrag angenommen, an den Reichstag die Bitte zu richten, eine Comite-Commi von einundsechzig zur Untersuchung über die Frage, ob ohne erhebliche Schädigung der deutschen Volkswirtschaft auf die Einfuhr ausländischer Wollen ein Zoll, der in Interesse der Volkswirtschaft der Provinz Westfalen dringend geboten erscheint, gelegt werden kann, und im Falle der Bejahung dieser Frage einen dahingehenden Gesetzentwurf dem Reichstage vorlegen lassen zu wollen.

„Weh, gewonnen! wird man, wie die „F. Z.“ sagt, nunmehr ausruhen können. Jetzt nur noch eine kleine Epurage und es kann dem Fiskus, soweit die Franzosen des preussischen Landrechts reichen, nicht mehr fehlen, er wird der Welt zeigen, wie das Unmögliche wahr

macht, wie man, ohne ein Loos besitzen zu haben, alle Gewinne einstreichen kann. Das Breslauer Oberlandesgericht hat, wie wir schon in der Sonntagsnummer unter „Loterie“ berichteten, entgegen dem Spruch des Doppelten Landgerichts, für Recht erkannt, daß Gewinne aus dem Spiel in verbotenen Lotterien nicht den Gewinnern, sondern dem Fiskus gehören, der sie nur zu fordern braucht; denn das Spiel ist gegen ein ausdrückliches Verbotsgesetz und das Landrecht spreche alle Frucht aus solchen Geschäften dem Fiskus zu. Bisher glaubte der Bürger, wenn er auf dem Befehl schicklicher oder Hamburger Loose ertrapp, eiliche Markt Geldstrafe samt Gerichtskosten gezahlt hatte, sich mit dem Staate abgefunden zu haben und in Ruhe der Fortuna entgegenzuharren zu dürfen; das wird jetzt anders werden, seine eigentliche Fein wird dann erst beginnen und zwar in Gestalt der Furcht, mit dem großen oder kleinen Treffer werde sich der Fiskus als der wahre Glückspilz einstellen, das Geld nehmen, eine Kostenrechnung dafür zurücklassen und ihm ein vielfaches, „Weh, gewonnen!“ abnötigen. Wirrwarmer als irgend ein Strafparagrah, sollte man meinen, müßte solche Aussicht vom Bezuge verbotener Loose abschrecken und das: „Spiel im Lande und nähere dich rechtlich!“ dem Gemüthen einprägen, aber vielleicht lockt der Jörn gegen den Fiskus oppositionslustige Gemüther nun erst recht zu dem um so reizvolleren Spiel. Wer weiß.

Die bulgarische Frage beginnt allmähig die Dual der Publicisten zu werden, wie sie schon lange jene der Diplomaten ist. Fast täglich wechselt sie gleich dem antiken Meergott Protes ihren Gestalt, und man braucht kein Höflich zu sein, um zu bestätigen, daß sie bald einem Kameel, bald einem Wiesel gleicht. Sie spißt sich zu, aber sie entwirft sich nicht, und alle Welt fragt mit stets wachsender Spannung: Was soll das werden? Jede auf Bulgarien bezügliche Nachricht, auch wenn sie aus der scheinbar verlässlichen Quelle stammt, wird in den nächsten vierundzwanzig Stunden für falsch erklärt. Man glaubte den Faden gefunden zu haben, der aus dem Labyrinth herausführen konnte, als eine Neuter-Depesche und das Journal des Debats fast wörtlich übereinstimmend meldeten, die drei Kaiserämter hätten sich über Bulgarien verständigt; Ausland verzichte auf die Occupation, wogegen Deutschland und Oesterreich einwilligten, Rußland in allen bulgarischen Angelegenheiten die leitende Rolle zu überlassen, und weder die gegenwärtige Regierung in Sofia noch die eben gewählte Sobranje anerkennen. Gleich erklärte indeß, wie die N. fr. Zr. schreibt, ein Wiener Blatt, dessen Beziehungen zu unserm Auswärtigen Amte allgemein anerkannt sind (Fremdenblatt), daß diese Meldungen jeder Grundlage entbehren. So geht es von Tag zu Tage; die Officiellen öffnen nur den Mund, um alle vorliegenden Nachrichten über Bulgarien als falsch zu bezeichnen, und Niemand kann die einfache und natürliche Frage beantworten: Was gedenken die Mächte zu thun?

Indessen wollen auch Gerüchte registriert sein. Die bemerkenswerthe findet der Leser im Folgenden:

Wie ein Constantinopeler Brief der „Allg. Ztg.“ nebenbei erwähnt, sollen englische Agenten in Bulgarien, namentlich in Ostrumelien, stark beschäftigt sein, die Bevölkerung zum Widerstand gegen die russischen Forderungen aufzumuntern.

Der Gouverneur von Warschau, General Gurko, soll zum Nachfolger des Generals Kaukars bestimmt sein.

Russische Agenten sind in Bulgarien eifrig thätig, um für die Wahl des Herzogs von Oldenburg zu wirken. In verschiedenen Orten Ostrumeliens kam es zu Ausschreitungen, wobei Militär requirirt werden mußte.

Stojanow an Kaukars. Die „Reforma“ in Krakrau veröffentlicht ein Schreiben, welche Stojanow an General Kaukars in Folge seines Verlangens, die verpfaßten Staatsverträge freizulassen, richtete. Das Schriftstück ist voll Ironie und eine beständige Satire auf die Verhältnisse Rußlands. Stojanow beklagt sich über die Weichherzigkeit des Repräsentanten eines der strengsten Staaten der Welt, eines Staates, in welchem Verbrecher, wie jene bulgarischen, innerhalb vierundzwanzig Stunden mit dem Galgen bestraft werden.

„Wir erachten es daher für unumgänglich nöthig und verlangen, daß der Belagerungszustand aufgehoben werde, und daß die Officiere, die an der Revolution theilnahmen, unverzüglich in Freiheit gesetzt werden.“, sagen Sie im zehnten Punkte Ihres Circulars.

Sch bin, General, bereit, diese Ihre Erklärung voll zu unterschreiben. Ein General, eine Militärperson, ein officieller Repräsentant einer der grauemsten Monarchien der Welt, in welcher Monarchie ähnliche Verbrechen, wie unsere Officiere, mit dem Galgen innerhalb vierundzwanzig Stunden bestraft zu werden pflegen, verkündet eine solche Wille, solch eine Wille! Wie müssen wir Bulgaren, Euch hierfür dankbar sein!

Warum sollte sich nicht wenigstens ein Bulgare finden, der dankbar mit denselben Gefühlen und Forderungen vergelten sollte? Vielleicht könnte gar eine berartige Gegenfeitigkeit noch enger die brüderlichen Bande in der neu herabdrückten Aera knüpfen, Gott sei Dank — das Hauptstück ist nicht mehr unter uns: die Battenbergerei wurde noch am 9. August

befähigt. Wohl dem, großmüthiger General, ich möchte Sie erlauben, daß Ihre edlen Gefühle zur Uebermittlung meiner Wünsche dienen, damit die zehn Punkte Ihres Circulars auch in Ihrem großen Vaterlande Anwendung finden möchten, das heißt, damit man unerschrocken auf alle Gure politischen Verbrecher Grundsätze. Wenn Sie es schon als allgemein gefunden haben, daß man unter 10 bis 20 Verbrecher, die des Staatsverbrechens entzünden und durch die Wägen schleifen, befreie, warum nun sollte nicht Lehrlinge auch in dem mit uns verüblichen Kaufland gefangen können? Ich war zwar nicht in Ihrem Vaterlande Kaufland, aber ich habe gehört, ich habe dies und jenes gelesen, daß Verbrecher, wie diejenigen sind, zu deren Schutz Sie, Herr General, eine Note überreichten, gegen 100000 sich in Sibirien, auf der Insel Sachalin, in Centralasien, in der Peter- und Pauls-Festung u. s. w. befinden. Es befinden sich dort erkaufte Greise, von kümmerliche gebogene Frauen, Studenten, Schriftsteller, Geliebte u. s. w.; es verweilen dort, edler General, von 25 bis 30 Jahre Leute, die sich bereits förmlich in Sektelle verewandelt haben. Das Verbrechen des größten Theiles dieser Leute war: der Einen, daß sie Wägen, in welchen das Wort Constitution erwähnt war, gelesen haben; der Andern, daß sie in den Dörfern herumgingen und den Leuten sagten, der Czar sei kein Gott, sondern bloß ein gewöhnlicher Mensch; der Dritten, daß sie die Auflösung des Betlagerungsstandes verlangten (hörl!); der Vierten, daß sie den Gesangenen Brod brachten; der Fünften und Sechsten, daß sie sich in die Sonne (Klaffung) wendeten. Unter diesen Allen befindet sich auch ein großer Mann, ein Genius des Nordens — Tschernyschewskij, welcher der Erste und Letzte ist, den Kaufland seit 800 Jahren hervorzubringen vermochte. Dieser Mann ist nun seit zwanzig Jahren eingesperrt. Man erzählt, daß er in Folge der Torturen und Leiden bereits erblindet sei. Seine Schuld war, so weit mir dies bekannt ist, daß er einen Brief an einen zweiten Genius, an Alexander Herzen, gerichtet hat.

Ich appellire, Herr General, an Ihre edlen Gefühle. Mithen Sie Ihren gnädigen Blick auch auf jene Unstirke. Wenn Sie unerschrocken Freilassung von Personen verlangen, welche Ihren Monarchen am Bart schneppen, was vermindert dem Sie, solche Unstirke zu verhebben, welche also einen einzigen Brief geschrieben haben! Ich schlage Ihnen, Herr General, einen Lauch vor. Wir treten Ihnen alle unsere Verbrecher mit dem Deutschen Constantin Rehsjow (einen im russischen Dienste stehenden Bulgaren) an der Spitze ab, und Ihr gebt uns das in der Tschernyschewskij und vielleicht noch als Zugabe das Fräulein Wiza Singer.

Was die übrigen 11 Punkte Ihres Circulars betrifft, so werde ich dieselben abgeordnet beantwortet. Aufschluß, den 22. September (alten Styls) 1886.

(Man kann dem Stojanow zwar vieles zutrauen; sollte dieses Schreiben aber nicht erfunden sein?) (Neb.)

**Frankreich.** Wie verlautet, will der Herzog von Sevilla seine Wohnsitze in Versailles aufgeben. — Der „National“ bringt wieder einmal folgende Note: Die preussischen Espions. La Fere-Champenoise, 22. Oktober. Zwei Jagobanden, preussische Unterthanen, Namens Eslinger und Wenzel, sind verhaftet worden. Eslinger sagte aus, er reise in Frankreich, um die Pläne der Forts und Wege aufzunehmen, sende der deutschen Regierung die Anstalten, die er gesammelt, und in jedem Briefe schide man ihm 25 Franken postereinstante in einem Ort, den er angegeben. In der That fand man unter den Papieren Wenzels einen Brief aus Thion, der die Ueberlieferung von 25 Franken angeht.

**Russland.** Dariusch soll nichtlittische Schriften in den Kavernen von Warschau vorgefunden worden, erster General-Garbo den Befehl, daß nur solche Schriften und Zeitungen den Soldaten zum Lesen verstatet werden dürfen, welche den Stempel des Kavernenzeichens tragen.

**Italien.** Ein Ruhmeskranz. Man schreibt aus Turin, nach dem großartigen Verhalten König Humberts anlässlich der Cholera-Epidemie in Neapel, da der König, der Gefahr nicht achtend, inmitten der verheerenden Stadt erschien, um den Armen und Elenden Trost und Hilfe zu bringen, taufte in Turin die Idee aus, dem Könige einen sichtbaren Beweis der Liebe und Verehrung seines Volk zu geben. Man beschloß, dem Vorschlag des Herausgebers des Turiner „Popolo Italiano“ gemäß, eine Subscription zu einem Ehrengehirne für den König zu eröffnen, deren höchster Satz jedoch, um die echte Volkstümlichkeit des Unternehmens zu wahren, nur 5 Centesimi betragen dürfe. Dieses Project war von großartiger Erfolge begleitet. Alle Classen wollten zu diesem Vielesworte beitragen; Arbeiter, Dienstmädchen, Bettler steuerten ihre 5 Centesimi bei, so daß die Subscription bald geschlossen werden mußte. Das Ehrengehirne, ein ungeheurer, majestätischer Kranz, ein wahres Kunstwerk, wurde dem Könige am 19. d. M. in Monza überreicht. — Er besteht aus zwei großen Bronzewegen, Eichenlaub und Ephen darstellend; diese Zweige sind oben durch einen Stern aus purem Gold (la stella d'Italia) zusammengeschalten und an ihrem unteren Ende durch ein breites Metallband, worauf in Goldbuchstaben die Namen Casamiccia — Busca — Napoli — prangen, die Städte, in denen der König anlässlich des Erdbebens und der Cholera erschien. König Humbert erwiderte der Deputation in seiner herrlichen Weise: „Meine Herren, sagen Sie Allen, die zu diesem schönen Geschenke beitragen, daß sie mir eine wahre Herzensfreude bereitet haben. Im Uebrigen habe ich nur meine Pflicht gethan, indem ich meinem Herzen folgte. Hätte ich übrigens von Ihrem Vorgehen zu rechter Zeit erfahren, ich hätte Sie ersucht, den Betrag Ihrer hochherzigen Sammlung den Armen und Elenden, deren es leider so viele giebt, zu widmen. Nachdem mein herzlichster Dank. Und nun, meine Herren, hoffe ich, daß Sie mir das Vergnügen machen werden, bei mir zu dinesieren.“

**Spanien.** Die bei der letzten Revolte als vollständig ungenügend anerkannte Polizei soll nach dem „B. T.“ auf neuer und zwar militärischer Grund-

lage reorganisiert werden. Die Polizisten sollen regimentirt und von Offizieren der Armee kommandirt werden; ihre Dienstdauer soll vier Jahre betragen. Im Ganzen sollen 16 Regimenter dieser Art geschaffen und die oberen Stellen mit Offizieren zur Disposition besetzt werden. Das Königreich wird in vier Bezirke getheilt, von denen jeder von einem Brigadier kommandirt wird, unter dem alle hierarchischen Rangstufen wie in der Armee stehen. Die Gesamtpolizei soll unter Aufsicht eines in Madrid residirenden General-Inspektors gestellt werden. Als solcher ist bereits ernannt General Daben. Seine Machtbefugnisse werden sehr ausgedehnt sein. Er darf den Provinzial-Gouverneuren bezüglich öffentlicher Ordnung Polizei-Instruktionen ertheilen. Nebenher soll ein nicht Uniform tragendes Hilfskorps von geheimen Agenten freit werden.

— Als weiterer Beleg dafür, daß Fräulein Emilie Villacampa die Bewegung hervorbrachte, welche die Königin und die Regierung zur Begnadigung ihres Vaters zwang, seien die beiden Briefe erwähnt, die der Civilführer der dynamischen Linken, Manuel Becerra, an den begnadigten General und seine Tochter schrieb: „Sie allein hat das Wunder zu Stande bringen können“, sagt er dem Vater, und der Tochter sagt er: „Ich empfinde die lebhafteste und aufrichtigste Gemüthsbewegung, Ihnen, geehrtes Fräulein, zum glücklichen Erlolge des heiligen und edlen Unternehmens, das Sie zu Gunsten Ihres Herrn Vaters, meines geliebten Freundes, zum Abschlusse gebracht haben, zu gratulieren und Ihnen zu versichern, daß Sie allein, meiner Meinung nach, mehr als alle anderen Anstalten zusammen gethan haben.“

#### Schulwesen.

Vom schlechten deutschen Stil auf den Gymnasien handelt Ernst Paul im Berl. Tageblatt. Er sagt u. a.:

„Wir wollen nur diejenigen Männer hören, welche auf Grund ausgedehnter Amterfahrung urtheilen, und wir werden unschuldig zu dem Resultate kommen, daß hier nothwendig Abhilfe geschaffen werden muß.“

Im Jahre 1870 sagt das Gutachten der medizinischen Fakultät zu Halle: „Was die Studenten in deutscher Sprache schreiben, macht stiftlich und logisch einen schülerhaften Eindruck“. Das 1882 abgegebene ärztliche Gutachten über das höhere Schulwesen des Großherzogthums spricht den Medizin-Studenten sogar die Fähigkeit ab, einfache sinnliche Eindrücke schnell aufzufassen, das Beobachtete sprachlich richtig wiederzugeben und mit der nöthigen Genauigkeit Urtheile und Schlüsse zu ziehen.

Diese Urtheile schließen sich fast wörtlich an die Aeußerungen von Autoritäten im medizinisch-naturwissenschaftlichen Fach wie Fick, Eschmarch, v. Bezold, du Bois-Reymond und in jüngster Zeit Willroth.

Nicht charakteristisch ist für unsere Frage die Verhandlung der Ueberbürdungs-Commission in Hessen-Darmstadt. Im Jahre 1883, berufen zur Beseitigung der Ueberbürdung, sind die Herren fast einstimmig der Ansicht, daß dem Deutschen mehr Zeit und Arbeit zugewendet werden muß, daß die nöthige Ausdrucksfähigkeit und Gewandtheit im Deutschen jetzt allgemein vermisst wird. Zum Beweise, daß die Juristen ebenso urtheilen wie die Mediziner, möge hier ein Passus aus der Rede des Universitäts-Kanzlers von Gießen, Herrn G.-K. Wasserhagen, eine Stelle finden: „Vor einigen Jahren sah sich die juristische Fakultät veranlaßt, hinzuweisen auf die Unfähigkeit der Kandidaten, ihren Gedanken einen korrekten, orthographisch reinen Ausdruck zu geben und eine Form, die wenigstens einigermaßen gefällig und abgerundet ist. Sämmtliche Prüfungs-Commissionen erhoben mehr oder weniger Klage über denselben Gegenstand. In der letzten Prüfung sind wieder höchst mangelhafte Arbeiten geliefert worden.“

Will man aber Zweifel setzen in die Kompetenz der bisher geböhrten Urtheile, so möge der kompetenteste aller Beurtheiler, Wieje, sprechen:

„Geht es denn rückwärts mit dem deutschen Stil und dem sachgemäßen und korrekten Gebrauch unserer Mutterprache? Wie oft muß ich von höheren Civil- und Militärbeamten diese Klage hören und nehme es selbst an den von mir durchgeführten Arbeiten wahr. Der thüringische Minister A. sprach mir dieselbe Klage aus. Nach meiner Wahrnehmung, sagte er, trägt die Beschriftung mit den alten Sprachen und ihrer kaislichen Literatur immer härlicher die Furcht, die man von ihnen erwartet. Die jungen Beamten können keinen Aufschuß machen; entweder bewegen sich ihre Arbeiten in den büreaumäßigen Ausdrücken und auf einem Knäuelgedamm, oder sie sind ganz vage und charakterlos und meist ohne logische Schärfe.“ (a. a. D. S. 188).

Es ist so weit gekommen, daß aus dem beregneten Grunde das deutsche Volk sogar als weniger geistig begeh als andere erklärt wird. Der berühmte Vagerektor Willroth in Wien sagt nämlich, daß er selten beim Examiniren das Talent gefunden habe, seine Gedanken und sein Wissen richtig auszusprechen, und fährt fort: „Es ist mir ganz klar, daß das ein deutshationaler Mangel an Sprachtalent ist, der nicht minder aus einem unvollkommenen langsamem Auffassen, als aus einem Mangel an gedanklicher und sprachlicher Gestaltungskraft entspringt.“

Der Verfasser plädirrt am Schlusse dieses ersten Artikels dafür, daß das Latein auf der Schule befränkelt werde. Im Latein erblickt er eine Hauptursache des Uebels. Ist denn aber der Stil mancher modernen fremden Sprache, der doch auch geistig sein will, nicht ebenso eigenartig wie der lateinische? Man denke nur ans Französische. Am Lateinischen liegt es nicht; häufiger am Mangel des deutschen Unterrichts. Große Silliten werden übrigens geboren.

#### Halle, den 25. Oktober.

(Der Abdruck unserer Notizen über die Kirche ist nur mit der Erlaubnis der Redaktion gestattet.)  
— Für die Einweihung der restaurirten Kirche zu St. Georgen am Freitag den 29. Oktober durch

Herrn General-Superintendenten D. Moeller ist folgendes Programm aufgestellt worden: Unter Glockengeläute beginnt die Festtag vom Pfarrhaus nach der Kirche um 7 1/2 Uhr in nachfolgender Reihenfolge: zuerst ein Auswahl der Confirmanden, von jeder Abtheilung 10 Kinder, im Ganzen 50, dann die Werkmeister, die den Bau ausgeführt haben, die Kirchendiener mit dem Werkmeister und dem heiligen Gesängen dann der Herr General-Superintendent mit dem Vertreter des Patrons und des hiesigen Magistrats, die geladenen Gäste und die Mitglieder der kirchl. Organe. — Der Beamte, der den Bau geleitet, empfängt den Zug an der Kirche, überreicht den Kirchenschlüssel der einen verschlossenen Thür, (während die anderen Thüren offen sind) dem General-Superintendenten, dem Vertreter des Patrons, dem Vertreter der Gemeinde, dem Vertreter des hiesigen Magistrats, dem Vertreter des hiesigen Pfarrers, dieser dem General-Superintendenten, dieser dem Superintendenten, dieser dem hiesigen Pfarrer; dieser öffnet die Thür im Namen des dreieinigen Gottes, worauf der Zug in die Kirche eintritt. — Herr Jezu Christ, dich zu uns wend' ist das Eingangsgesang; dann die Weidrede des Herrn General-Superintendenten; hieran schließt sich eine Motette des kirchlichen Gesangvereins, dann von dem Liede „Ach bleib mit deiner Gnade“ 2 Verse, worauf die Eingangsliturgie durch Herrn Superintendent D. Förster erfolgt. Nach Vers 3 und 4 von „Ach bleib“ hält Herr Pastor Knuth die Festsprache und nach abermaligem Gesang des Gesangvereins Herr Pastor Palmis die Schlußliturgie. Um 10 Uhr dankt alle Gott. — Nachmittag 1/2. Zum Schluß zur Feier des Tages und zu Ehren des Herrn General-Superintendenten ein Festessen statt, an dem die geladenen Gäste, die Geistlichkeit der Stadt, die Mitglieder der Gemeindeglieder teilnehmen, so wie jedes Mitglied der Gemeinde, das sich daran zu betheiligen wünscht. Der Preis des Concerts ist auf 2 A vereinbart. Die Anmeldungen zur Theilnahme an dem Festessen werden bis spätestens 2 Tage vor dem Einweihungstage anzubringen sein bei den Herren Mentzer Otto und Major Regenfolde, oder in Pfarrhaus. Als Local für das Festessen ist der Gasthof zur Stadt Hamburg bestimmt.

Die Jahresfeier der drei Anstalten des hiesigen Knabenorts fand am Sonnabend bei der Knabenbürgerschule in der Charlottenstraße statt. Es hatten sich außer den 108 Knaben der 3 Anstalten, deren Lehrern und einigen Angehörigen die Mitglieder und Gönner des Knabenorts in ziemlicher Anzahl eingefunden. Nach gemeinsamem Gesange hielt Herr Oberdiaconus Wächter (St. Ulrich) eine herzliche Ansprache, in derselben die Kinder für die ihnen erwiesene Aufmerksamkeit und Wohlthat zum Dank gegen Gott und die Menschen ermahnen. Wenn dieses Jahr eine neue Anstalt nicht eröffnet werden konnte, so liegt dies in den Verhältnissen. Die Sympathie der städtischen Behörden und der Bürgerschaft ist dem Knabenorts gewiß und daraus braucht man sich keinen Zukunft nicht zu sorgen. Nebenher ergiebt zum Schluß dem Kindern noch ein Beispiel der Dankbarkeit eines mittellosen Knaben seiner Vaterstadt gegenüber, die viel an ihm gethan, die bekannte Geschichte des Johannes Scaud als Patrizier. Der Gesang des ersten Verses des Liedes „Lob, Ehre und Preis sei Gott“ schloß die einfache Feier. Es folgte die Beschichtigung der auf langen Tafeln in der Aula ausgelegten selbstgefertigten Handarbeiten der Knaben und Lehrer, der Herren Dicks, Karnagel und Harnisch. Diefelben, Papp-, Holz- und Drahtarbeiten, lieferten den Beweis, daß man bei einigermaßen gutem Willen Anerkennungswerthes leisten kann. Die aufgestellten Sachen formen einige Tage hindurch von Jedermann besichtigt werden und sind zum größten Theil verkauft. Unter Anderem waren auch Näh- und Fickarbeiten (Handarbeit) einiger Knaben ausgestellt, die so geschickt gefertigt waren, wie sie ein gelernter Schneider nicht besser zu liefern im Stande sein dürfte. Darauf wurden die Knaben nach dem nahegelegenen Bürgergarten geführt und hier mit Chokolade und Kuchen, später mit Brod und Wärrchen regaltirt.

In der Friedhofskapelle am Nosplatz wurde gestern Nachmittag zum ersten Male für die Amnober jenes Stadttheils ein Gottesdienst gehalten, der jährlich besucht war. Herr Diaconus Grüneisen (Martfirche) hielt die Predigt.

Der Kirche zu St. Georgen sind ein neuer geschmackvoller Ueberwurf über die Altarbedeckung, sowie zwei funfjährige silberne Leuchter geschenkt worden.

Am Reformationsfest den 31. Oktober wird zweifelslos Mal getraditionelt und in jedesmal Beichte und Communion im Ansluß an die Predigt.

Der Fürst von Schwarzburg-Rudolstadt traf mit Gefolge am Sonnabend Abend von Thüringen kommend hier ein, nahm im Hotel zur Goldenen Äugel Wohnung und setzte Sonntag Vormittag die Weiterreise zu den Wärrenburg besuchte auf der Fahrt nach Wärrenburg unterm Bahnhofs, feste aber nach kurzem Aufenthalt im Fürstlichen Hause fort.

In unserer Stadt macht sich häufig eine nicht unbedeutende Differenz in den Zeitangaben der verschiedenen öffentlichen Uhren bemerkbar, die leicht zu großen Unzutrefflichkeiten führt. Sollte es sich nicht empfehlen, eine Normalkuhr etwa am Postgebäude anzubringen, nach der die übrigen Uhren zu reguliren wären? Durch eine derartige Einrichtung würde sicherlich den Wünschen vieler Bürger Rechnung getragen werden.

Am Sonnabend fanden sich in Folge öffentlicher Einladung im Cafe David wohl über hundert Zuschauer zusammen um sich über die gegenwärtige Lage auszusprechen. Der Vorsitzende Herr Richter er beehrte über den Stand der Dinge, wonach in mehreren Druckereien in Folge Nichtanerkennens des Herzogs Carlens seitens der Prinzipale von den Gesellen die Arbeit eingestellt worden ist. Einige Prinzipale haben die Forderung bewilligt, einige andere lassen unter Vorbehalt arbeiten und die übrigen beharren sich mit Lehrlingen und solchen Gesellen, die sich der Forderung nicht angeschlossen haben. Zweck der Versammlung war vornehmlich der, gegen einen in einer hiesigen Zeitung (es ist Nr. 246 der „Hallschen Zeitung“ gemeint. Die Red.) enthaltenen Artikel, über die Forderung der Forderung unter den Sechern (Druckern) Rheinland-Besessenen Front zu machen und das darin Gesagte zu widerlegen. Wenn



